

***Die geistliche Grundgestalt  
des Diakonates***

*Herausgegeben vom:*

*Institut für den Ständigen Diakoniat*

*Erzdiözese Wien*

*Wollzeile 2*

*1010 Wien*

Es ist heute üblich, dass man seine Identität sucht. Persönlich und in der Funktion, in dem Dienst, den man zu tun hat. Man kann das rasch abtun als müßige Selbstbezogenheit, die im Einsatz, im Vertrauen, im Dasein von selbst überwunden wird. Und trotzdem ist es ein Zeichen, dass diese Frage nach der Identität immer wieder aufbricht. Ich kann mich nicht finden, wo ich nicht gefunden bin, gefunden von jenem Ruf, der mir sagt: Sei! Seine Identität finden, das heißt also: seinen Ruf finden, jenen Ruf, der zugleich mich mir gibt und mich über mich hinausweist, da sein lässt für andere. Beide haben also recht und unrecht: jene, die diese Frage nach der Identität stellen, und jene, die dazu raten, sie hinter sich zu lassen.

Dann aber gilt es zu fragen: Wo ist mein Ruf? Wie kann ich in ihm nicht nur finden, was ich zu tun habe, sondern was ich bin und wer ich bin? Als Christ und in einem geistlichen Beruf geht solche Frage nur im Geiste, der uns die neuen Augen und das neue Herz gibt, um von Gott her zu sehen und zu verstehen. Der Geist aber führt uns zu dem Wort, in dem wir geschaffen, erlöst, berufen sind. Unsere Identität, die geistliche Gestalt unseres Daseins liegt geborgen im Wort, das im Anfang war und Fleisch geworden ist. Die geistliche Grundgestalt des Diakonates – diesen vielleicht befremdlichen Ansatz dürfen wir wagen – enthüllt sich uns im Wort, das Fleisch wurde und in unserer Mitte wohnte als Diener aller, als Diakon (vgl. Lk 22, 27).

## **I. Das Wort und die Grundworte des Diakonates**

Was sagt uns das Wort? Gibt es ein Wort, in dem wir das Wort

welchem die Welt entsteht und besteht. In ihm ist das erlösende, erneuernde Ja zur Menschheit gesagt, dem wir unsere Hoffnung verdanken. In ihm ist das Ja zum Vater gesagt aus den Abgründen des Todes, der Trennung, der Ferne von Gott. Wer dieses Wort aufnimmt, der wird hineingerissen in die Dynamik des Ja, das ungeteilte und grenzenlose Liebe ist zu Gott, zu jedem, der uns begegnet, zu allem, was uns begegnet. Wer sich hineinhält in die lautere Durchsichtigkeit und Kraft des Ja, das von sich weggeht zum Ursprung und über sich hinausgeht bis an die äußersten Ränder, der findet sich selber, indem er eben Ja wird – und er findet den inneren Einklang mit dem Wort, in dem Gott uns schafft, ruft, heimsucht, mit sich vereint. In diesem Ja steht die Grundgestalt christlicher Existenz, steht auch die Grundgestalt diakonischer Existenz.

Dieses Ja lässt sich nun hineinbuchstabieren in Verhältnisbestimmungen, die sich je zugleich auf Gott und auf die Welt, die Menschen beziehen. Diese Verhältnisbestimmungen sind sozusagen die Grunddimensionen des Ja, welches das Wort selber ist. Und sie sind noch mehr: sie sind die inneren Stationen der Geschichte, die das Wort durchläuft, indem es Fleisch wird, unter uns wohnt und in unserer Sendung und Nachfolge immer neu Fleisch werden und unter uns wohnen will.

## **1. Grundwort „für“**

Wer ja sagt, der sagt: für. Zu etwas oder zu jemand ja sagen, das heißt doch: für ihn oder es stimmen, sich einsetzen. Der Sohn ist ganz und gar für den Vater da, er lebt für ihn, es gibt nichts im Sohn, was nicht für den Vater wäre: keine Verhältnisse, keine Reserven, keine Schatten, keine

here und kein vielleicht in Gott gibt, in denen ich nicht ganz angenommen, geliebt, bejaht wäre. An das Wort glauben heißt: an das Für glauben; im Wort leben heißt: im Für leben. Das Motiv der Fleischwerdung des Wortes und der Inhalt des Lebens des fleischgewordenen Wortes sind eines und dasselbe: Dasein für den Vater und Dasein für uns, pro nobis. Das Wörtchen „für“ hat indessen noch eine weitere Doppelung an sich. Sie ist im Deutschen wie auch im Griechischen und Lateinischen gegeben. Für einen eintreten heißt zugleich: an seine Stelle treten, ihn vertreten, seine Stelle, seine Last, sein Dasein übernehmen. Dies ist wenigstens die letzte Konsequenz. Jesus, der ganz und gar für den Vater da ist, ist der Stellvertreter des Vaters. Er ist jener, der den Vater für uns repräsentiert, und dies nicht nur durch eine zu seinem Sein zusätzliche Sendung, sondern aus seinem Ursprung her, weil er das Wort ist, in dem Gott sich ganz und gar ausspricht, in dem Gott selber da ist. Wer Jesus sieht, der sieht den Vater (vgl. Joh 14, 9). Wer nein sagt zu Jesus, sagt nein zu Gott. Und wiederum geht solche Stellvertretung, solches Eintreten für ... in doppelte Richtung. Der für den Vater einsteht, steht ein für uns. Er übernimmt unsere Stellung vor dem Vater, er ist so radikal für uns, dass er unsere Last, unsere Schuld übernimmt: Lamm Gottes, das die Schuld der Welt trägt (vgl. Joh 1, 29; 36). Sein hingeegebenes Leben ist das Lösegeld für die Vielen (vgl. Mk 10, 45). Nur derjenige, der wahrhaft für den Vater selber steht, kann auch für uns stehen. Nur der, in welchem wir erschaffen sind, kann an der Stelle unserer Unvertretbarkeit, unserer Freiheit stehen und uns so mit Gott selber versöhnen und verbinden. Wer aber hineingeht in die Nachfolge Jesu, der kann gesandt werden – wer den Gesandten hört, hört Jesus selber (vgl. Lk 10, 16). Wer aber

aber weder saugt der Vater ihn in sich – noch er den Vater in sich auf. In diesem gegenseitigen Innesein geschieht die innigste Gemeinschaft, geschieht das Mit. Die Gemeinschaft mit dem Vater ist der Lebensraum des Sohnes, er lebt aus dieser Gemeinschaft. „Alles, was mein ist, ist dein, und was dein ist, ist mein (2 Joh 17, 10a). Jesus ist ganz für den Vater und der Vater ganz für ihn – und so sind sie miteinander.

Aber auch hier gilt: Was vom Verhältnis des Sohnes zum Vater gilt, das gilt vom Verhältnis des Sohnes zu uns. Indem das Wort, das Jesus ist, zum Vater sagt „mit dir!“, sagt es zu uns: „mit euch!“. Jesus steht für den Vater, aber er ist nicht einfach die Endstation unseres Weges, sondern er geht mit uns zum Vater. Und Jesus steht für uns, aber er nimmt uns nicht das Selbergehen ab, sondern befähigt uns zum Gehen: wir gehen mit ihm. Alles was unser ist, nimmt er an; alles was sein ist, gibt er uns. Er teilt mit uns unsere Gottverlassenheit bis zum Schrei am Kreuz – er teilt mit uns seine Gottesgemeinschaft: „Ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, die du mir gegeben hast ... Vater, ich will, dass alle, die du mir gegeben hast, dort bei mir sind, wo ich bin“ (Joh 17, 22a; 24a).

### **3. Grundwort „unter“**

Wer sagt: Ich bin mit dir!, der sagt: Ich bin unter dir! Diese Konsequenz ist schockierend, aber, genau besehen, ist sie unausweichlich. Nur dann bin ich mit dir, ohne Vorbehalt und ohne Grenze, wenn ich auch bereit bin, dich auf meine Schulter zu nehmen, dich zu tragen. Nur dann haben wir ganze Gemeinschaft, wenn du dich auf mich verlassen kannst. Auf mich verlassen notfalls im buchstäblichen Sinn, so dass ich der Grund und Boden bin, der dich trägt, ja auf den du

unsere Trennung und Gottesliebe hat er untertanen.

Wir finden einen scheinbar abseitigen und doch fundamentalen Gedanken im Hexaemeron des heiligen Bonaventura, der dieses Grundwort „unten“ als Schlüsselwort der Geschichte des fleischgewordenen Wortes, als Grunddimension dieses fleischgewordenen Wortes enthüllt. Bonaventura nennt Jesus in seiner Kreuzigung die Mitte der Mathematik, wobei Mathematik die Lehre vom Raum, von den Dimensionen – und Raum selbst ihm Lebensraum, Geschichtsraum bedeuten. Jesus ist an den untersten Punkt gegangen, dorthin, wo alle Linien des Geschehens hingravitierten, sozusagen in die Gosse, in welcher alle Wasser zusammenrinnen. Hier, im radikalen Unten, in der größten Distanz vom Vater vermag er die ganze Welt zu integrieren, vermag er die ganze Menschheit mit all ihrer Schuld und die ganze Geschichte mit allem, was nicht aufgeht, zusammenzufassen und dem Vater zurückzugeben (Hexaemeron I, 21-24).

Jesus, der Unterste, Jesus, der Letzte, Jesus tiefer unten als der Unterste von uns. Dem entspricht: Jesus unter dem Vater. Er, der absolut eins und absolut gleich ist mit dem Vater, er nimmt die Gehorsamsgestalt des Gottesknechtes an. Er erniedrigte sich und wird wie ein Sklave, der nicht mehr aus eigener Einsicht und frohem Herzensantrieb, sondern aus der Not des nackten Gehorsams, mit dem Äußersten und Letzten der Freiheit, das zugleich freilich ihr Innerstes ist, sich unter den fremden Willen des Vaters beugt (vgl. Lk 22, 39-46 parr). Dies ist einerseits der schärfste Gegensatz zu jener göttlichen Macht und Herrlichkeit, die dem Sohn von Ewigkeit her eignet – andererseits ist es die tiefste Konsequenz und Offenbarung dessen in den Bedingungen der Menschlichkeit, was solche

Einheit mit dem Vater auf- dort, wo der Sohn unter uns ist, als der „letzte Mensch“, wird die Einheit der Menschen mit Gott gestiftet.

Das „Mit“ vollendet sich im „Unten“, wird im Unten erneuert, geht in seiner Fülle aus dem Unten auf. Dies ist auch das Lebensgesetz der communio in der Kirche. Im zweiten Kapitel des Philipperbriefes überliefert uns Paulus den altchristlichen Hymnus von der Entäußerung und Erniedrigung Christi (Phil 2, 6-11). Der „Sitz im Leben“ dieses Zitates aber ist die Ermahnung des Paulus an die Gemeinde, bis zum Innersten und Äußersten eins zu sein (vgl. Phil 2, 1-6). Und solche Einheit miteinander geht nur, indem einer den anderen höher einschätzt als sich selbst, indem jeder sich also unter den anderen stellt, den letzten Platz für sich selber sucht (vgl. bes. 2, 3). In unserer gegenseitigen Erniedrigung geschieht erst ganze Gemeinschaft miteinander. In ihr geschieht aber zugleich noch mehr: die Erniedrigung Jesu unter dem Vater wird zwischen uns gegenwärtig, das trinitarische Lebensgesetz wird zum Lebensgesetz der Gemeinde. Gerade deshalb ist einerseits alles Amt in der Kirche nur Dienst, ist die Teilhabe an der Erniedrigung Jesu also Ausweis für den rechten Vollzug des Amtes, andererseits kann es aus demselben Grund keine bloße Demokratie in der Kirche geben – nicht weil Demokratie zu weit ginge, sondern weil sie nie weit genug geht. Gleichheit, Einheit, Gemeinschaft bewährt sich nur in der Bereitschaft eines jeden, wahrhaft eines jeden zum Unten.

#### **4. Grundwort „neben“**

Die Vollendung des Unten geschieht im „Neben“. Nebenan zu stehen, auf die Seite gedrängt zu werden, ausgerollt zu

Vollendung des Unten im Neben, dies hat aber auch noch eine andere Bedeutung. Der neben die Stadt hinausgeriet, der durch seine Kreuzigung auf eine unbedeutende und folgenlose Nebenlinie der Geschichte abgedrängt werden sollte, er geht am Ostersonntag neben den Jüngern als Fremdling auf dem Weg nach Emmaus. Und wie er in diesem begleitenden, assistierenden Neben ihr Weggenosse wird, da brennt von seinen Worten ihr Herz (vgl. Lk 24, 13-35, bes. 32). Neben dem anderen stehen, neben ihm hergehen, ihn begleiten, ihm helfen, ihm assistieren: hier holt sich gar die Schöpfungssehnsucht des Menschen nach dem helfenden, ergänzenden, entsprechenden Geleit ein (vgl. Gen 2, 20 bff): Die österliche Vollendung der Menschwerdung vollendet die Hochzeit der verlassenen Menschheit als der bräutlichen Kirche mit dem gottmenschlichen Bräutigam. Er ist es nun, der als der Helfer, als der Assistent, als der Begleitende und Erfüllende die Braut heimführt, und amtlicher Dienst in der Kirche ist teilhabe an seinem liebenden, werbenden, helfenden Dasein, ist Assistenz bei seiner Assistenz.

Und wer an ihn glaubt, der sieht – wie einst der Märtyrer und Diakon Stephanus – das fleischgewordene Wort in Herrlichkeit zur Rechten Gottes stehen (vgl. Apg 7, 55 ff). Der erhöhte Herr neben dem Vater in derselben Herrlichkeit – wir mit ihm auf demselben Thron (vgl. Offb 21): das ist die Vollendung.

und entfaltet sich ins Für, Mit, Unten und Neben. Diese Worte sind seine Geschichte, Geschichte des Wortes mit dem Vater, Geschichte des Wortes mit uns, unsere Geschichte miteinander im Wort. Für den Vater und für uns trieb es das Wort in unser Fleisch hinein. In unser Fleisch hinein brachte es die Gemeinschaft mit dem Vater mit und ging die innigste Gemeinschaft mit uns ein, so neue und endgültige Gemeinschaft zwischen Gott und uns und zwischen uns gegenseitig stiftend. Und so weit ging das Wort mit uns, dass es sich ins äußerste Unten begab, in den Gehorsam zum Vater und in die Verachtung und Erniedrigung durch unsere Schuld. Im Abseits, neben dem Interesse Gottes und der Menschen, schien die Geschichte des Wortes zu Ende zu gehen, und gerade hier erhob sie sich in ihre Vollendung: Erhöht zur Rechten des Vaters, lebt der Herr in unserer Mitte, geht er mit uns und neben uns und begleitet uns alle Tage bis ans Ende der Welt (vgl. Mt 28, 20).

Diese Geschichte Gottes mit uns in Jesus will aber umschlagen in eine Geschichte zwischen uns, hier will diese Geschichte Gottes mit uns ihren bleibenden Ort haben. Unser Leben soll Gottesdienst sein, reines Dasein für ihn, darin aber Dasein füreinander und für die anderen. Anbetung und Mission lassen sich nicht voneinander trennen. Anbetung und Mission aber geschehen in der Kommunion, geschehen in jener Gemeinschaft, die zugleich Gemeinschaft mit dem Herrn und Gemeinschaft miteinander ist. Und in ihr soll sich Gemeinschaft der Jünger Jesu mit allem Menschlichen, mit all seiner Kostbarkeit und all seiner Schwere, ereignen (vgl. Gaudium et Spes 1). Solche Geschichte kann aber nur darin Ernst werden, dass wir das Unten nicht scheuen: den

der verfolgte, als der Letzte unter den Menschen der Diener und der Retter aller wurde. So werden wir immer neu „Randerscheinung“, Entbehrliches, Unzeitgemäßes, Relikt einer Geschichte sein, der man keine Zukunft mehr vermacht. Man wird uns zugleich aber brauchen, damit wir in unserem Daneben stehen auffangen, helfen, dienen, an den Rändern ausharren und jene Hoffnung ins Leben hineinsprechen, die jener verliert, der auf sich selber vertraut.

Sicher, das ist die Berufung aller Christen, das ist die Berufung der Kirche im Ganzen. Aber es ist auch und im besonderen die Berufung des Amtes für die Kirche, jenes Amtes, in welchem der Herr sich auf dem Weg der Kirche immer neu darstellen, immer neu dem wandernden Gottesvolk zusprechen und mitteilen will. In den Wegmarken des Für, Mit, Unten und Neben erkennen wir den einen Weg des Herrn und der Braut. Und ist es nicht gerade der Diakon, an dem dies sichtbar werden soll? Er, der in der besonderen Sendung und Befähigung des Herrn sein Assistieren und dienendes Mitgehen mit Bischof und Priester einerseits und mit der Gemeinde, mit den Menschen in Not und Bedrängnis, mit denen am Rande andererseits vergegenwärtigen soll.

Achten wir darauf, wie die Grundworte der Geschichte des Wortes Fleisch werden wollen im Leben und Dienst des Diakons: in seinem Verhältnis zu Christus, in seinem Verhältnis zu denen, für die er als Diakon gesandt ist, in seinem Verhältnis zu den Trägern anderer Dienste in der Kirche, schließlich – sofern dies seine Lebenssituation prägt – in seinem Verhältnis zum Partner in der Ehe, zu den Kindern, zur Familie.

## **1. Das Verhältnis zu Jesus Christus**

verraten, das „Für“, das Gott im Ordo zu uns spricht, die Zusage, die er uns macht, das Mal, das er uns einbrennt, bleiben erhalten, sind stärker als alles mögliche Nein, das wir dem entgegensetzen. Selbst wenn wir verloren gingen, das Ja zu unserem Dienst, zu dem, was wir in Vollmacht und Auftrag dieses Dienstes tun, bleibt in uns erhalten. Und gerade dies gibt auch uns selber einen Halt, uns immer wieder daran aufzurichten. Das Ja und Für, das Gott zu mir und in mir zu anderen spricht, spricht er doch zu mir, weil er mich liebt, weil er für mich ist, weil er Ja zu mir sagt. Die zweite Betrachtung schloss sich an das Paulus-Wort an: „Soweit ich jetzt noch in dieser Welt lebe, lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich für mich hingegeben hat“ (Gal 2, 20 b). er ist für mich, für mich persönlich, für mich in meinem Dienst – es gibt nur eine Konsequenz: ich bin für ihn da. Für dich! Dieses Wort ist Grundwort des Gerufenen und Geweihten zu dem, der ihn hineinzieht in seine Sendung, in seine Liebe, in sein Ja. Für dich, dies ist das Wandlungswort, das wir über jede Situation sprechen können, und so wird sie nicht nur Ausdruck unserer Liebe, sondern mehr noch „Sakrament“ seiner Liebe zu uns und zu den anderen. Menschen, die für ihn da sind, Menschen, die sich ein für allemal in dieses Für hineingegeben haben und sich nicht mehr aus ihm zurücknehmen können, weil Jesus selber sich nicht aus diesem Für zurücknimmt: das sind Diakone.

Für Jesus leben, das geht aber nur, wenn wir mit ihm leben. Begegnung mit ihm in seinem Wort, in seinem Sakrament und in jedem Nächsten, der unseren Weg kreuzt, das sind elementare Weichen des Lebens mit ihm für jeden Christen. Im Besonderen aber für den Diakon, der zum Dienst des Wortes, des Sakramentes und der Bruderliebe geweiht ist. Dass sein

besteht, sondern im diakonischen Sein, das sich immer neu im Tun äußert, so ist auch die geistliche Grundgestalt des Diakonates Lebensgemeinschaft mit dem, der die Gemeinschaft mit uns gesucht hat, der uns sein „Mit“ angeboten hat. Die stärkste Hilfe dabei kann wohl das Wort sein, das konkret jeden Tag mit uns geht, jeden Tag Wegweisung für unser Leben ist, sozusagen das Eine, das wir in aller Vielfalt allein zu tun haben. Wenn diakonische Verkündigung Verkündigung aufs Leben hin ist, dann muss doch das je persönliche Leben des Diakons vom Wort imprägniert, ja Inkarnation des Wortes sein.

Der Diakon steht so radikal in der Lebensgemeinschaft mit Jesus Christus, dass ihm der Anteil am unteren Weg Jesu besonders spürbar wird. Ja, der Diakon steht unter dem Herrn. Er kann nicht mehr sagen: „Warum nehme ich das alles auf mich? Ich könnte ja auch anders“. Er hat sich ein für allemal unter das Joch des Herrn begeben. Der Herr lässt ihn nie fallen, aber er kann auch den Herrn nie fallen lassen, er hat seine Last zu tragen. Seine Last auch in dieser Kirche, seine Last auch in all dem, was er da sich anders und schöner und besser denken könnte. Das Drunterbleiben, der Weg durch die Nacht, die der Herr am Ölberg und am Kreuz durchlitten hat, das ist in der Identifikation mit dem Dienst Christi, die der Diakon, sich bewusst in diese Gemeinschaft mit dem zu stellen, der sich unter die Sendung, unter den Willen des Vaters gebeugt hat. Der Knecht ist nicht größer als sein Herr – so sagt es Jesus selber bei der Fußwaschung (vgl. Joh 13, 16). Uns unter das Maß zu nehmen, dies ist für den Diakon die Grundbedingung, damit er selber und andere in ihm dem Diakon Christus begegnen können.

Schließlich wird das Christusverhältnis des Diakons besonders

Freude wird, ist der Diakon bis in seine Mitte hinein gerührt  
ergriffen. Vielleicht ist hier sogar der Angelpunkt für die  
spirituelle Eigengestalt des Diakonates.

## **2. Das Verhältnis zu denen, für die der Diakon da ist**

Ausgesetzt sein soundsovielen Einflüssen, verstrickt sein in  
soundsoviele Stränge von Abhängigkeit und Beziehung, eingetaucht  
sein in soundsoviele Strömungen, die sich in unserm  
Leben kreuzen: das führt mitten in einer Welt der Kontakte zur  
Isolierung vieler Menschen. Ich selber, dieser Einmalige und  
Unverwechselbare, werde mir weggeplant, werde aus mir  
herausgezogen, werde ins Nirgends gedrängt. Misstrauen und  
Abwehr, Aggression und Verhärtung oder aber Mitschwimmen  
und Anpassung sind die Folge. Hier hat das Für, das in Jesus  
Christus zu uns gekommen ist, seine heilende und erlösende  
Macht. Es will im Diakon erfahrbar werden. Wer immer ihm  
begegnet, der soll den finden, der für ihn ist. Wie der Herr für  
den Diakon ist und dies seinen Dienst trägt, so ist der Dienst  
des Diakons, ja sein Sein einfach dies: Weitergabe des Für,  
Zuwendung des Für jedem gegenüber, der mit ihm zu tun hat.  
Der Diakon soll sozusagen das lebendige Sakrament des Für  
Gottes sein.

Gerade beim Diakon ist die Übersetzung des Für ins Mit  
entscheidend. Im Mitleben mit den Menschen, im Teilen und  
Mitteilen der Sorgen und Nöte, aber auch der Erfahrungen des  
Glaubens wächst die Gemeinde und wird zugleich die  
Einsamkeit des einzelnen überwunden. In solchem Mitsein mit  
den Menschen wird die Diakonie Christi zur Lebensform aller  
Glaubenden und zum Lebensraum für jene, die sonst isoliert  
am Range stehen. Wie kann ich das, was ich für die anderen  
zu tun habe, mit ihnen tun? Dies ist eine Grundfrage aller

anders erwartet, ich bin dafür da! , so sollte der Diakon bei dem sagen können, was menschlich ihn enttäuscht. Nicht als ob der Diakon sich fixieren sollte auf eine „Leidensrolle“. Aber die Freiheit von Erwartung an den anderen macht erst frei, um wirklich ihm jenen Raum zu eröffnen, den Christus in seiner Erniedrigung eröffnet hat: Raum, in dem jeder leben kann, in dem jeder, gleichviel wo er steht und wohin er fällt, umfassen ist von der je größeren Liebe Gottes.

Schließlich ist das Neben und Daneben kennzeichnend für den Diakonat. Er ist Hilfe, Assistenz, Begleitung. „Ich bin, dass du sein kannst.“ Das ist die Grundstruktur diakonalen Dienstes am Nächsten. Dieser Nächste wird nicht gegängelt, er wird nicht ersetzt in seiner Eigeninitiative vom Diakon, er wird vielmehr freigesetzt an sich selber, zum Selberglauben, zum Selberleben, zum Selberlieben.

### **3. Das Verhältnis zu den anderen Diensten**

Wir leben in einer Epoche, in welcher durch eine Vielzahl neuer Dienste, die nebeneinander stehen, es mancherlei Not mit der Profilierung des je einzelnen Dienstes gibt. Dies ist einerseits unvermeidlich, andererseits problematisch. Das Ringen um Abgrenzungen und Kompetenzen kann zu einer falschen Sorge um sich selbst, um je Eigene führen. Der Grundansatz eines jeden kirchlichen Dienstes und zumal des Diakonates aber muss heißen: Ich bin für die anderen Dienste, ich bin für das Ganze, ich für die Kirche. Jeder, der dem Diakon begegnet, der Priester, sogar der Bischof, aber auch der Pastoralassistent, soll wissen: Der ist für mich! Dies ist gerade das Eigene dieses Dienstes, in dem Christi Dienst sichtbar werden will: Wenn der Diakon gegen etwas sich schützen muss, Stellung nehmen muss, dann ist

Der Diakon ist mit ihnen, er ist Mitarbeiter. Diakon in sich, Diakon ohne den Dienst des Priesters und des Bischofs, Diakon ohne das Geflecht der vielen Dienste, das lässt sich überhaupt nicht denken. Weil Bischof und Priester und weil die vielen, die sich einsetzen und helfen, Mithilfe, Mitarbeit brauchen, deshalb gibt es den Diakon. Und so sollte er auch die Seele der Mitarbeit sein, wo immer er eingesetzt ist. Er ist nicht der koordinierende „Chef“, er hat nicht die Gesamtverantwortung. Aber er hat eine innere Verantwortung, dass dieses dienende Miteinander gelinge, dass die Isolierungen aufgebrochen werden, dass sich die Grenze nicht fixiert.

Die Leidenschaft für solches Mitsein und Mitarbeiten, für solche communio befähigt auch zur freien Annahme des Unten. Um nicht missverstanden zu werden: Es geht nicht darum, dass alle auf ihre Kompetenzen achten, auf die ihnen vorbehaltenen und zugesprochenen Funktionen – nur der Diakon soll den „Rest“ tun. Dies widerspräche jedem Mitsein, um welches der Diakon sich geistlich mühen soll. Aber in allem Sorgen für eine sinnvolle Verteilung der Aufgaben kann und soll es wiederum eine befreiende geistliche Initiative des Diakons sein, dass der Adel des Unten sichtbar wird. Es kann den Diakon nicht geben ohne den Bischof und den Priester, es kann den Diakon wiederum nur geben – im recht verstandenen Sinn freilich – „unter“ dem Bischof und Priester.

Sich einfügen heißt sich unterordnen und darin drei Dinge bezeugen: 1. Das Ganze ist immer größer als nur mein Anteil. 2. Den anderen größer sein lassen ist die Größe ganzer Freiheit. 3. Das Wichtigste ist nicht, was ich zu tun habe, sondern wie ich es tue.

Danebenstehen – wie oft hat gerade der Diakon dies zu erfahren! In der Mitte steht der Priester, der Diakon assistiert.

Dienst, seine Sendung erfüllen kannst. Dies ist die Grundaussage des diakonalen Dienstes im Blick auf die anderen Dienste. Gerade an ihr wird deutlich, wie wenig der Diakonatsdienst von einzelnen Funktionen her zu bestimmen ist, die nur ihm zukämen, und wie unverzichtbar dieser Diakonatsdienst doch ist, damit die anderen Dienste sie selber seien.

#### **4. Der Diakon in Ehe und Familie**

So wenig das Verhältnis zur Gattin, zu den Kindern, zur Familie ein „dienstliches“ und „amtliches“ ist, so sehr lohnt es sich für den Diakon, die Grundworte für, mit, unter, neben auch anzulegen als Maßstab an sein geistliches Bestehen und Gestalten von Ehe und Familie.

Oft mag der harte Anspruch des Diakonendienstes es nahe legen, dass man schier unversehens den Gedanken an die Ehefrau und an die Kinder heranträgt: Ihr müsst für mich, damit ich besser dasein kann für die anderen. Solcher Anspruch kann bedrückend werden. Er muss unterfangen werden durch den genau gegenläufigen Anspruch des Diakons an sich: Ich habe dazusein für euch. Aber wie das tun, wenn die Zeit so gering bemessen ist, wenn die Kraft so sehr aufgebraucht wird durch den Dienst? Ganz gewiss ist einem ängstlichen und engen Sich-Sparen und Sich-Schonen nicht das Wort zu reden. Aber wo keine Zeit da wäre für den Nächsten in Ehe und Familie, da drohte doch in den diakonalen Dienst ein im letzten ungläubiger Aktivismus einzudringen. Als ob wir selber das Entscheidende zu tun hätten und nicht ein anderer! Die Grenze annehmen, die durch das Für auch in Ehe und Familie gesetzt ist, das gehört hinzu zur Annahme seiner selbst.

Sicher lässt sich die Last der besonderen Verfügbarkeit für den Dienst nicht von Ehe und Familie des Diakons einfach

können. Er wollte sein „Für“ den anderen mitbringen. Der andere erzählte mir von einer ihm für sein ganzes Leben wichtigen Begegnung. Sie fand statt in einer Bahnunterführung und dauerte eine halbe Minute. Aber in dieser halben Minute erfuhr er die ganze Zuwendung und Aufmerksamkeit des anderen so sehr, dass er sich selber in einer neuen und verbindlichen Weise dazu entschloss, „für“ Christus und „für“ die anderen zu leben. Der kurze Augenblick kann größere Intensität haben, wenn er in ungeteilter Zuwendung dieses Für lebt.

Das Mit des Diakons in Ehe und Familie hat seinen besonderen Akzent in der Gegenseitigkeit. Oft wird der Diakon jener sein, der scheinbar mehr mitzubringen, zu bereden, thematisch zu geben hat. Überfährt er dadurch nicht die Erfahrungen der andern? Ist er wirklich mit ihnen da, wenn er so voll ist von sich selbst, dass er nicht mehr zuhört, dass er die kleinen Dinge aus der Nachbarschaft, der Schule und der Küche nicht mehr ernstnimmt? Wer die große Not so vieler teilt, sollte nicht verlernen, die kleinen Nöte und Freuden der allernächsten genauso wichtig zu nehmen. Eine harte Last kann es werden, wenn der Diakon dort mitgehen soll, wo er eigentlich nicht mehr mitgehen kann: Entwicklungen und Entscheidungen seiner Kinder etwa, die im Gegensatz stehen zu dem, was der Diakon tragen und decken kann. Natürlich werden hier Auseinandersetzungen, Diskussionen, Spannungen nicht vermeidbar sein. Aber das Bewusstsein „ich bin Diakon“ darf nicht die andern abblocken, darf nicht Grenzen setzen für jenes begleitende Mitgehen mit dem anderen bis zum Rand. Noch einmal, es gilt nicht, das gutzuheißen, was nicht gut ist. Es gilt nicht, sich nur anzupassen, um ja den anderen nicht zu verlieren. Wohl aber gilt es, in allen Anfragen

bürtigkeit, die personale Würde, die Gleichheit der Partner. Aber dies wächst aus jenem Geheimnis zwischen Christus und seiner Kirche (vgl. Eph 5, 21 – 33). Das durch ein doppeltes Unten gekennzeichnet ist. Die Liebe Christi verzehrt sich, entäußert sich, geht bis zum Tod, damit die Kirche das Leben habe. Die Hingabe der Kirche „ehrt“ Christus, lässt ihn ihr Ein und Alles sein, erhebt ihn über sich und wird so selber erhoben. Eheliche Liebe als Hingabe und Verherrlichung, elterliche Liebe als Dienst, der zurücktritt, Raum schafft, wachsen lässt: Dies liegt ganz in der Linie diakonaler Berufung.

Nur daraus wird jene Gefährtschaft, jenes Neben erwachsen, das den anderen auch dorthin begleitet, wo sein Dienst und seine Berufung ihn in einen ungewöhnlichen Anspruch nehmen. Rücknahme des eigenen Anspruches ins liebende Geleit, dies ist der Rhythmus zwischen Mann und Frau und Frau und Mann und Eltern und Kindern in der Familie des Diakons.

## **5. Ein letztes Wort: „inmitten“**

Es lässt sich kaum eine Situation im Leben und Dienst des Diakons denken, die nicht eingefasst wäre in den Verhältnisbestimmungen, die wir zu konjugieren versuchten in den verschiedenen Gezeiten des Diakons: in seinem Sein mit dem Herrn, in seinem Dasein für die anderen, in der Gemeinschaft der vielen Dienste, in der Gemeinschaft von Ehe und Familie. Eine einzige Verhältnisbestimmung fehlt noch. Aber sie ist nicht eigentlich eine, die den Diakon selber betrifft. Sie bezeichnet vielmehr das Ziel allen diakonischen Seins und Wirkens. Immer ist es Sinn und Ziel dieses Seins und Wirkens, dass der Herr selber in der Mitte sei. Wo wir uns begegnen in

anderen, so dass nur noch Er da ist, Er Mitte ist. darum allein  
ist es zu tun und dafür allein lohnt es sich, Diakon zu sein.

\*\*\*\*\*

*Die Versöhnung Gottes mit dem Menschen ist vom  
apostolischen Amt sowenig zu trennen wie die Sonne von ihrer  
Ausstrahlung.*

Hans Urs von Balthasar